hältnisse des Anwärters gestatten. Bisher waren bekanntlich für die Verleihung des Notariats Gründe der Ancienneität allein maßgebend. Infolgedessen profitierten von dieser Institution gerade diejenigen Anwälte, die infolge einer langjährigen Praxis auf die bedeutenden pekuniären Vorteile, die die Verleihung des Notariats gewährleistet, eher verzichten konnten. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, will man fürderhin die Entscheidung davon abhängig machen, ob die Umstände und die materielle Lage eines Anwaltes es geboten erscheinen lassen, ihn vor anderen besser situierten Kollegen nach dieser Richtung hin zu bevorzugen.

* **Zur Frage der staatlichen Pensionsversicherung der Privatangestellten.** Gelegentlich der Beratungen über die Denkschrift des Reichsamtes des Innern bezüglich der Pensionsversicherung der Privatbeamten ist vielfach behauptet worden, daß das von privater Seite der Regierung übermittelte Material als völlig unzureichend angesehen werden müsse. Demgegenüber hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Stresemann-Annaberg in einer in Dresden abgehaltenen Versammlung bereits darauf hingewiesen, daß der Vertreter des Reichsamtes des Innern in der Petitionskommission des Deutschen Reichstages ausdrücklich das gelieferte Material als ausreichend erklärt habe. Es handelt sich hierbei um die Sitzung der Petitionskommission vom 18. Juni 1906. Damals hat nämlich der Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Kaufmann bei Beratung einer Petition wegen der staatlichen Pensionsversicherung der Privatbeamten nach dem gewesen Bericht folgendes erklärt: „Seit dem Eingange der Petition hätten die Bestrebungen der Privatbeamten für eine reichsgesetzliche Regelung ihrer Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung einen für die Petenten nicht unerfreulichen Fortgang genommen, und da das Kaiserl. Statistische Amt auf Grund verläufiger Prüfung das Material als ausreichend bezeichnet hat, um aus einer Zusammenstellung desselben einen Ueberblick über die in Frage kommenden Verhältnisse zu gewinnen usw." Aus dieser Erklärung des Geh. Ober-Regierungsrates von Kaufmann geht jedenfalls hervor, daß seinerzeit das Kaiserl. Statistische Amt die ihm überreichten Unterlagen als ausreichend betrachtet hat, um daraufhin ein zutreffendes Ergebnis über die Lage der Privatbeamten zu erzielen. Wenn daher die jetzigen Ergebnisse als unzureichend hingestellt werden, so kann man daraus dem Ausschuß für die Herbeiführung einer staatlichen Pensionsversicherung der Privatbeamten einen Vorwurf nicht machen, der ja jedenfalls bereit gewesen sein würde, das Material zu ergänzen, wenn dies seitens des Kaiserl. Statistischen Amtes gewünscht worden wäre.

* **Aus dem Reich der Presse.** Aus Stuttgart wird uns von unserem W-Korrespondenten geschrieben: Dr. Hermann Diez, Chefredakteur des hiesigen „Neuen Tagblatts", früher des „Hamburger Korrespondenten" übernimmt mit dem 1. Juli die Leitung der Münchner „Allgemeinen Zeitung".

* **Der Jungnationalliberale Verein zu Leipzig** hielt am Dienstag bei Kitzing & Helbig unter der Leitung des zweiten Vorsitzenden, Kaufmann Pielert, eine seiner gutbesuchten regelmäßigen Mitgliederversammlungen ab. Nach einem vom Leiter gegebenen Ueberblick über die politischen Ereignisse der letzten Wochen sprach Herr Regierungsbaumeister Baer über das aktuelle Thema „Wie stellt sich der Jungnationalliberale Verein zu den politischen Neugründungen der letzten Zeit." Redner behandelte in eingehender Weise den Nationalverein, die Reichsverbände gegen die Sozialdemokratie und gegen den Ultramontanismus, den Nationalbund, die vaterländischen Vereine und nationalen Ausschüsse. Redner hob hervor, daß man sich durch die guten Absichten und die wohlklingenden Programme nicht verlocken lassen dürfe, man müsse ernstlich prüfen, ob diese Neugründungen wirklich nötig seien, um Lücken im politischen Leben auszufüllen, und ob ihre Organisation sie zu mustergültiger Mitarbeit geeignet erscheinen lasse. Leider könne man dies nur in einzelnen Fällen bejahen. Im allgemeinen mache sich bei diesen Gründungen ein politischer Dilettantismus geltend, der schädlich wirke, es werde eine parteilose Politik propagiert, die das politische Empfindungsvermögen und Verantwortlichkeitsgefühl abstumpfe. Jede überflüssige Organisation zersplittere die Kräfte. Das Interesse des Publikums an politischen Dingen wird durch ein Zuviel gleichartiger Bestrebungen nicht geweckt, sondern getötet. Die pekuniäre Opferwilligkeit erlahmt bei zu vielseitiger Inanspruchnahme. Wirklich positive, ersprießliche Arbeit können nur festgefügte und gutdisziplinierte Parteiorganisationen leisten. Diese müssen daher in erster Linie unterstützt und ausgebaut werden. Und wenn örtliche Verhältnisse ihre Gründung verhindern, sollen parteilose Vereinigungen Berücksichtigung finden, die aber nur als Entwickelungsstufe, nicht als Selbstzweck anzusehen sind. Die Anwesenden erklärten sich mit den Ausführungen des Redners, auf die im einzelnen nicht eingegangenen werden kann, vollkommen einverstanden. In der sehr lebhaften Diskussion nahmen längere geistvolle Ausführungen des Herrn Dr. Hornesser besonderes Interesse in Anspruch. Dieser wies darauf hin, daß die vielen Neugründungen als ein Symptom zu betrachten seien, daß man mit den bestehenden politischen Parteien unzufrieden sei. Sie müßten daher ihre Programme den Forderungen der Zeit entsprechend revidieren und neue zündende Ideen in die Menge werfen, als welche man z. B. Abschaffung des Herzogtumsdiktums und Ebenbürtigkeitsprinzip der Juristen, sowie aller Standesvorrechte, Beschränkung des Einflusses der Kirche auf das Staatsleben, Freiheit der Universitätsforschung annehmen könne. Vor allem müßten den kulturellen und geistigen Fragen, welche durch die umfassende sozialpolitische Tätigkeit zu sehr in den Hintergrund gerückt wurden, wieder mehr Beachtung geschenkt werden. Wenn die Parteien und vor allem die nationalliberale Partei, die hierzu besonders berufen sei, nicht in dieser Weise vorgehe, werde sich die Notwendigkeit der Gründung einer radikalen Reformpartei ergeben. Es wurde von weiteren Rednern anerkannt, daß in dem von Herrn Dr. Hornesser entwickelten Programm viele wertvolle Gesichtspunkte und Anregungen enthalten seien, die ernste Beachtung verdienten, daß aber die Zeit zur Verwirklichung eines derartig idealistischen Programms noch nicht gekommen sei, und er die geistige und sittliche Veranlagung der Menge überschätze. Der praktische Politiker müsse sich an die gegebenen Verhältnisse halten. Es erscheine sehr unwahrscheinlich, daß eine Parteigründung mit dem von Dr. Hornesser skizzierten Programm schon jetzt Erfolg haben könne. Unsere Aufgabe kann es nur sein, den Boden für solche Möglichkeiten vorzubereiten, die idealen Ziele im Herzen zu der realen Wirklichkeit zu verarbeiten.

* **Eine politische Krankheit.** Bebel hat im „Vorwärts" über sein Verhältnis zu dem vor kurzem verstorbenen Ignaz Auer ein interessantes Bekenntnis verurteilt. Er schrieb: „Auer und ich, wir sind seit Jahren in unseren Ansichten immer mehr auseinander gegangen. Herr Georg Bernhard nennt selbst ihn einen Revisionisten, eine Bezeichnung, gegen die Auer, lebte er noch, protestieren würde. Indes ist allbekannt, daß Auer, augenscheinlich mit unter dem Einfluß seiner Krankheit, die ihm schon lange im Körper steckte, sich mehr nach rechts entwickelte und selbst früher gehegte Anschauungen aufgab." Ohne daß wir Herrn Bebel wünschen möchten, daß er eine schwere Krankheit durchzumachen hat, liegt der Gedanke nahe, ob es nicht vielleicht für die Entwicklung der Sozialdemokratie günstig wäre, wenn sie einem geistigen Gesundungsprozeß durchmachen würde, wie er auf politischem Gebiete bei Auer seinen Anfang machte, als er leider durch Krankheit verhindert wurde, reformierend tätig zu sein. Uebrigens — wenn jede Rechtsschwenkung in den Augen der echten Sozialdemokraten ein Zeichen für die Einwirkung körperlicher Krankheit ist, dann scheint August Bebel selbst von solcher Krankheit nicht ganz frei zu sein. Denn nach dem Urteil nicht nur der „Leipz. Volksztg.", sondern auch des „Vorwärts" ist echt sozialdemokratisch so ziemlich genau das Gegenteil von dem, was Bebel über die Stellung der Sozialdemokratie in einem Krieg im Reichstag gesagt hat. Während er es verkündiger Weise so darstellte, als werde die Sozialdemokratie zur Verteidigung des Vaterlandes bereit sein, äußert sich der „Vorwärts":

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland, von welcher Seite auch die Provokation kommen würde, auf den lebhaftesten Protest seitens des Proletariats beider Länder stoßen würde."

Im weiteren Verlaufe des Artikels heißt es dann:

„Die politische Freiheit der französischen Republik läßt die antimilitaristische Propaganda bis zu ihren äußersten Extremen sich entwickeln. In Deutschland ist das unmöglich, aber nicht weil das Klasseninteresse und die politische Gesinnung des deutschen Proletariats anders wären wie in Frankreich, sondern weil man hier nicht die Versammlungs- und Preßfreiheit Frankreichs besitzt."

Das ist ein vollständiges Desavoue Bebels — ist er also vielleicht auch „traut"?

* **17. Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes.** Im weiteren Verlauf der Mittwoch-Verhandlungen referierte Reichstagsabgeordneter Hue über die Grubeninspektion. Er führte aus, die Unfälle in Preußen seien jetzt genau doppelt so zahlreich, wie 1886. Allein im Jahre des Inkrafttretens des famosen Bergarbeiterschutzgesetzes 1905 sei die Zahl der Unfälle in Preußen auf 3000 gestiegen. Deutschland gehe in der ganzen Welt voran — in der Höhe der Unfallziffer. Aus Parteigeistigkeit und törichter Angst vor der Sozialdemokratie oder ultramontaner Agitation lehnen Regierung und Abgeordnetenhaus die Einführung der Arbeiterkontrolleure ab. Wenn der Blutstrom des Bergbaues jetzt immer höher steige, die Bluthund an den ungeheuren Opfern kommt auf das Haupt der Regierung und der herrschenden Parteien. Der Redner verteidigte dann das Kohlensyndikat gegen die Angriffe des Grafen Kanitz im Abgeordnetenhause. Das Kohlensyndikat habe die starken Schwankungen der Kohlenpreise zum Nutzen der Industrie abgeschwächt und eine langsame Preiserhöhung bewirkt, die allerdings weit über die Steigerung der Löhne hinausgegangen sei. Wünschenswert sei eine Verständigung zwischen Kohlensyndikat und Arbeiterschaft, wonach den Mindestpreisen des Syndikats ein entsprechender Minimallohn gegenüber stehe. Der Tag der Verständigung sei vielleicht näher als mancher glaube. Freilich könnten die Arbeiter alle gesetzlichen und tatsächlichen Vorteile nur im Gefolge einer großen eigenen Bewegung und nur als Frucht eigener Kraftanstrengung erzielen. Deshalb sei es zunächst die Pflicht der Bergarbeiterschaft geschlossen und organisiert auf dem Plane zu erscheinen, um dem Syndikat als gleichwertige Macht gegenüberzutreten. — Die Diskussion brachte eine äußerst heftige Anklagerede des Delegierten Osterrath-Saarbrücken gegen die staatliche Grubenverwaltung im Saarrevier. Unter anderem behauptete der Redner, vor dem Seilbruch im Mathildenschacht, bei dem 22 Bergleute zerschmettert wurden, oder im Schachtsumpf elend erstickten, habe man den Maschinenmeister darauf aufmerksam gemacht, daß das Seil oberhalb des Förderkorbes vollkommen defekt sei. Statt es durch ein anderes Seil zu ersetzen, habe man die schadhafte Stelle verschmiert. Jetzt mache man den armen Steiger zum Sündenbock. — Was an dieser Behauptung Wahres ist, muß sich ja herausstellen.

Deutsche Kolonien.

* **Prinz Joachim von Preußen in Dar es Salam.** Auf seiner Reise von Deutsch-Südwestafrika nach dem Kiautschangebiete ist Prinz Joachim Albrecht von Preußen, der Sohn des verstorbenen Prinz-Regenten von Braunschweig, zu kurzem Besuch in Deutsch-Ostafrika eingetroffen. Die Ankunft erfolgte am Sonntag in Sansibar. Der Prinz besuchte Montag vormittag den Sultan Seyyid Ali bin Hamud, der den Besuch im deutschen Konsulate erwiderte. Abends fand zu Ehren des Prinzen ein großes Diner im englischen Generalkonsulat statt. Am Dienstag fuhr mit Tagesanbruch der Prinz nach Dar es Salam weiter. Bei seiner Ankunft feuerten die Strandbatterie und der „Seeadler" Salut. Der Gouverneur Freiherr von Rechenberg begrüßte den Prinzen und geleitete ihn durch die festlich geschmückte Stadt nach dem Gouvernementspalast, wo eine Vorstellung der anwesenden Offiziere und Beamten stattfand. Abends nahm Prinz Joachim im Kasino an einem Liebesmahl teil und sprach sich in einer schwungvollen Tischrede sehr anerkennend über Südwestafrika sowohl als auch über die ersten Eindrücke in Ostafrika aus. Ein großer Empfang beim Gouverneur beschloß den Abend. Das weitere Programm sieht einen Ausflug auf der Mrogorobahn vor, die übrigens am 1. Januar auf der ganzen Strecke dem Verkehr übergeben werden wird. Am nachmittag werden die beliebten Negertänze und Volksbelustigungen vorgeführt, abends folgt Diner im Klub und zum Schluß wieder großer Empfang beim Gouverneur. Der Ausflug auf der Mrogorobahn hatte als Ziel die von seinem Vater, dem Prinz-Regenten Albrecht, angelegten Plantagen Kwamkoro, Sankarawe und Kihuhui, denen der Prinz einen Besuch abstattete, um den Stand der Kaffee- und Sisalplantagen zu besichtigen.

Husland.

Oesterreich-Ungarn.

* **Die Wahlbewegung.** Der Anmarsch der Parteien für die Reichsratswahlen ist vollzogen, und der Wahlkampf im vollen Gange. Nicht weniger als rund 200 Bewerber sind neuhaft gemacht und stehen im Kampfe um die 516 Sitze des Abgeordnetenhauses. Die meisten Kandidaten haben die Sozialdemokraten; sie wollen eben nach reichsdeutschem Muster eine vollständige Zählung ihres Anhanges bei den Wahlen vollziehen und haben darum auch in solchen Wahlkreisen, wo ein Erfolg ihrer Partei vollständig ausgeschlossen ist, Zählkandidaturen aufgestellt. Ihnen am nächsten stehen mit nahezu 200 Bewerbern die Christlichsozialen. Sie haben sich nach Ausschreibung der Wahlen feierlich als Reichspartei erklärt. Obwohl ihr Anhang auf Wien und Niederösterreich und einzelne Gebiete Tirols, Steiermarks und Oberösterreichs beschränkt ist, haben sie doch ihre Agitation auch auf die Sudetenländer erstreckt und in den meisten deutschen Kreisen Bewerber aufgestellt. Für sie arbeitet fast ausnahmslos der katholische Klerus. Von den deutschen Parteien sind am rührigsten die Freialldeutschen. Sie zählen insgesamt 85, zumeist aussichtsreiche Kandidaturen in Böhmen und Mähren. In den Alpenländern wird von den Freialldeutschen lediglich der Villacher Wahlkreis in Kärnten in Anspruch genommen, der von den Sozialdemokraten schwer bedroht ist. Sonst unterstützen die Freialldeutschen in den Alpenländern die Bewerber der deutschen Volkspartei, mit der auch sonst gute Waffenkameradschaft gehalten wird. In Böhmen und Mähren stehen die Freialldeutschen im Kampfe mit den Sozialdemokraten und den Liberalen. Die letzteren, einst die mächtigste Partei des Reichsrates, schrumpfen zusehends zusammen: sie werden in Böhmen, wo sie einst alle deutschen Mandate innehatten, kaum mehr als vier Bewerber durchbringen. In Mähren und Schlesien haben sich die Liberalen auf die Stadtbezirke zurückgezogen, und in Wien kommen nur drei Mandate der inneren Stadt für die Liberalen ernstlich in Betracht. Im vollen Niedergange begriffen ist die Partei Schönerers, die zu Beginn der verflossenen Reichsratssession 22 Sitze innehatte. Der Terrorismus des Führers hat knapp vor den Wahlen die Ausscheidung mehrerer treuer Anhänger zur Folge gehabt. Schönerer selbst kandidiert nicht, er läßt sich landsbeuren, und ihm tritt in seinem bisherigen Wahlkreise im Egerlande ein deutscher Agrarier erfolgversprechend entgegen. Schönerer dürfte kaum gewählt werden, und von seinen Anhängern werden wohl nur zwei: Iro in einem Landbezirke Böhmens und Malik im südsteirischen Städtebezirke, durchbringen. Die deutsche Volkspartei macht sich auf starke Verluste gefaßt. In den Sudetenländern hat sie neuen Boden nicht gewonnen, in Oberösterreich läßt sie Mandate ein, die ihr dort infolge des allgemeinen Wahlrechts die Klerikalen abnehmen werden, und in der Steiermark werden mehrere Mandate an die Sozialdemokraten verloren gehen. Es fehlt der deutschen Volkspartei leider an der für allgemeine Wahlen unbedingt notwendigen Agitationskraft. Bei dieser Sachlage sehen die beiden der deutschen Volkspartei entnommenen Minister Dr. Derschatta und Prade nicht mit großer Zuversicht auf die Beibehaltung ihrer Stellen dem Ausgange der Wahlen entgegen. Die Christlichsozialen werden zweifellos nach den Wahlen mit dem Anspruche auf eine Vertretung im Ministerium kommen. Diesem Anspruche könnte nur durch einen festen Zusammenschluß aller deutsch und freiheitlich gesinnten Abgeordneten begegnet werden. An gutem Willen dazu fehlt es nicht, und erfreulich ist die Tatsache, daß auch verschiedene freialldeutsche Wahlbewerber sich für einen solchen Zusammenschluß ausgesprochen haben. Am leichtesten dürfte es wohl gelingen, die freialldeutschen Abgeordneten mit jenen der deutschen Volkspartei zu vereinigen, die dann einen Verband von etwa 60 Abgeordneten bilden würden, denen sich auch unschwer die deutschen Agrarier mit etwa 30 Mandaten angliedern könnten, um den deutschen Einschlag im Ministerium weiter zu stützen und zu wahren.

Frankreich.

* **Deputiertenkammer.** Die Debatte über die Beamtensyndikate wird fortgesetzt. Maßebau (liberal) erklärt, die Ablegung des Lehrers Nègre sei nach seiner Meinung ungerecht. Redner tritt für Aufhebung des Allgemeinen Arbeitsverbandes ein, was den Beamten gestatten würde, sich ohne nachteilige Folgen in Syndikaten zu organisieren. Deschanel verweist auf den zwischen den gesetzlichen und den revolutionären Syndikatsbestrebungen entbrannten Kampf. Letztere wollten den allgemeinen Ausstand organisieren und sich dabei des Antimilitarismus bedienen. Zur Zeit des Marokkowirrwarrs habe der Allgemeine Arbeitsverband Griffuhes nach Berlin geschickt, um eine Verbindung mit den deutschen Syndikaten herzustellen und eine Protestbewegung gegen die Kriege zu veranlassen; Griffuhes habe dabei eine formelle Abweisung erfahren. Deschanel erinnert auch an die Worte Bebels, daß ein Antipatriot von den deutschen Sozialisten nicht geduldet werden würde. Deschanel führt weiter aus, er glaube, daß der Arbeitsverband gesetzlich sei in seiner Zusammensetzung, ungesetzlich aber in seinen Zielen und den von ihnen ergewandten Mitteln. Die Interessen der Beamten seien dem allgemeinen Interesse untergeordnet, der Eintritt der Beamten in den Allgemeinen Arbeitsverband sei unmöglich. Jaurès unterbricht den Redner und weist darauf hin, daß Ribot früher eine den Beamten freundliche Haltung eingenommen habe. Ribot erwidert darauf, Jaurès habe die Beamten damals Ungesetzlichkeiten genannt, das man zertreten müsse. (Beifall im ganzen Hause, ausgenommen die äußerste Linke.) Deschanel fährt darauf fort und schließt mit der Aufforderung an die ausgesprochene demokratische Mehrheit des Hauses, das Gesetz, die Republik und das Vaterland zu verteidigen. (Lebhafter Beifall.) Allemane (Soz.), einer der Interpellanten, unterzieht die Haltung des Ministeriums, besonders die Clemenceaus und Briands, einer absprechenden Kritik und nimmt für die Arbeiter das Recht in Anspruch, sich in nationalen und in internationalen Verbänden zu organisieren. Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag vertagt und die Sitzung aufgehoben.

Holland.

* **Hollands Neutralität.** In der niederländischen Kammer wurde vor einigen Tagen ein Antrag eingebracht, der die Regierung ersuchte, auf der Haager Friedenskonferenz Schritte zu unternehmen, um von den Großmächten die Neutralisierung des Königreichs der Niederlande zu erwirken. Der Ministerpräsident lehnte es kurzerhand ab, in eine nähere Diskussion dieses Antrages zu treten, und fast die gesamte Kammer unterstützte seine Haltung in dieser Frage. Ein holländischer Politiker hat sich inzwischen über diese Frage ausgiebig ausgelassen. Er sagte: „Die Regierung der Niederlande denkt absolut nicht daran, den sentimentalen Ausführungen der Neutralitätsfreunde Gehör zu schenken. Ein Volk, wie das der Niederländer, das auf eine derartig langjährige ruhmreiche Geschichte zurückblicken kann, brauche sich nicht unter die Vormundschaft anderer Völker zu stellen, die zudem bei wirklich ernsthaften Konflikten völlig wertlos wäre. Die Niederlande sind heutzutage Herren eines kolonialen Weltreiches. Nicht nur gehören sie zu den ältesten kolonisierenden Staaten der modernen Geschichte — sie nehmen auch im gegenwärtigen Augenblick den zweiten Rang unter den Kolonialmächten ein. Die holländischen Besitzungen in Ostindien haben eine Bevölkerung von über 30 Millionen Einwohner. Seit mehr als dreihundert Jahren haben wir dort unsere Herrschaft behauptet, und auf Java ist es schon seit weit über hundert Jahren zu keinen ernsthaften Aufständen mehr gekommen. Selbst wenn in Britisch-Indien, was kaum anzunehmen ist, die englandfeindliche Bewegung weitere Fortschritte machen sollte, haben wir für unser Kolonialreich nichts zu fürchten. Die Politik Hollands ist seit einer langen Reihe von Jahrzehnten eine besonnene und ruhige gewesen. Holland lebt im besten Einvernehmen mit seinen Nachbarn und fühlt sich, ohne irgendwelche aggressiven Ambitionen zu haben, stark genug, seine Machtstellung selbst zu verteidigen. Gestützt auf seine vorzügliche Administration im Heimatland und in den Kolonien, kann Holland seine Politik unparteiisch und gerecht in den bisherigen Bahnen weiter führen, ohne befürchten zu müssen, in einen Konflikt der Interessen gezogen zu werden, der dann und wann zwischen den Großmächten zum Ausbruch zu

Feuilleton.

Ueber Sven Hedins neueste Reise in Tibet

gibt ein Schreiben, das von Schigatse, 20. Februar, datiert und jetzt im „Geographical Journal" veröffentlicht worden ist, eine etwas genauere Auskunft. Zunächst bringt es eine Aufklärung darüber, von welcher Stelle aus Hedin, nachdem ihm der Uebertritt aus Nordindien nach Tibet von der englischen Regierung verboten worden war, in das Hochland hinein gelangt ist. Er hat dabei einen Paß benutzt, der nördlich von Leh und nur einige Kilometer östlich von dem Tschanlung, den vor 18 Jahren der englische Forscher Forsyth einschlug, gelegen ist. Der Paß hat eine Höhe von 5600 Metern und führt in ein eigentümliches Plateau hinab, das der Namen Lingzi-thang und Aksai-chin (weiße Wüste) trägt und von mehreren großen Seen erfüllt ist. In diesem Gebiet hatte Hedin eine leichtere Reise, als er erwartet hatte. Man hatte ihm vorausgesagt, er würde schon hier, also während des ersten Monats seiner Reise, wenigstens die Hälfte seiner Karawane verlieren. Vor diesem Schicksal wurde er bewahrt, weil er täglich Wasser und ausgezeichnetes Gras fand. Dieses Glück war um so notwendiger für den Erfolg seiner Reise, als seine Karawane, die er bewohnte Gegenden wieder erreichte, doch fast vollständig aufgerieben wurde, indem von 36 Maultieren nur eins und von 58 Ponies nur 7, und zwar in jämmerlichstem Zustande als wandelnde Skelette, gerettet wurden. Die Landschaft jenes Plateaus beschreibt Hedin als eine der großartigsten, die er je gesehen hat. Im Norden ragen die mächtigen Parallelketten des Kiwenlun, im Süden die nicht weniger mächtigen Verzweigungen des Karakorum-Gebirges empor. Am schlachen Ende der Weißen Wüste liegt der Lighten-See, wo eine Hilfskarawane und die dem Klima der Weiterreise nicht gewachsenen Hindudiener zurückgeschickt wurden, desgleichen eine Eskorte von Radschputen, so daß der Reisende nunmehr ohne jeden militärischen Schutz blieb. Der Lighten-See ist einer der größten und reizvollsten Seen Tibets. Hedin besuchte ihn in mehreren Richtungen auf seinem Faltboot. Der See zeichnet sich auch vor seinen zahlreichen tibetischen Genossen durch besonders große Tiefe aus, die mit einem Lot von 68 Meter Länge an einigen Stellen nicht mehr angemessen werden konnte. Die südwärts folgenden Salzseen Jeichilkul und Pultso erwiesen sich dagegen als sehr flach. Die Boschichten waren zum Teil sehr gefährlich, und mehrmals entging der Forscher mit Mühe dem Untergang. Im Pultso wurde eines der Ponies von Wölfen getötet und in den See geschleift. Bald darauf traf Hedin auf die Stelle, wo der englische Reisende Deasy einen erheblichen Teil seiner Vorräte vergraben hatte. Es war davon nichts mehr übrig, als ein Buch des Tibetforschers Bower, da alles andere von tibetischen Jägern kurz zuvor ausgeplündert worden war. Hedin wandte sich nun nach Nordnordost, kreuzte die Route von Sellby und drang in das Gebiet ein, wo sich auf den heutigen Karten zwischen den Reisewegen von Bower und Tutreuil de Rhins ein großer weißer Fleck unbekannten Landes ausdehnt. Hier begannen die eigentlichen Schwierigkeiten, die der Karawane täglich Verluste brachten. Bei einem schweren Schneesturm in hohen, verschneiten Gebirge gingen im Verlauf von nur 2 Tagen 11 Maultiere und mehrere Ponies verloren. Vor allem fehlte es an Gras und sogar an Holzvorrat, der in Tibet den einzigen Brennstoff liefert. Durchschnittlich wurde jeden zweiten Tag ein Paß überschritten, was trotz der geringen Vermehrung der Höhe immer eine große Anstrengung kostete. Auch wurden zahlreiche neue Seen entdeckt. Einmal entging Hedin mit knapper Not dem Angriff eines angeschossenen Yaks. Gerade zur rechten Zeit, als die Männer aus Ladak schon einen Teil des Gepäcks hatten überladen müssen, traf Hedin auf die ersten Spuren von Menschen, nämlich auf zahlreiche Gedenksteine, die aber nur im Sommer bearbeitet werden, und wenige Tage später auch auf Nomaden, die ersten Menschen seit 88 Tagen. Bei ihnen fand der Reisende eine vorzügliche Aufnahme und konnte seine Karawane durch den Ankauf von ausgezeichneten Yaks auffrischen, was geradezu einer Rettung des ganzen Unternehmens gleichkam. Von nun an standen auch stets Führer aus der Nomadenbevölkerung zur Verfügung. Bei Bogtschang-Tsangpo kreuzte Hedin seine eigene Route vom Jahre 1901 und erreichte dann einen See, der vermutlich der Ammoniak-See von Tutreuil de Rhins war. Ein Nomadenhäuptling kündigte dem Forscher an, daß er Nachricht über seine Ankunft nach Osten senden würde, wogegen Hedin nichts einzuwenden hatte und unbeirrt weiter nach Süden zog. Hier wurde das Gelände wieder äußerst schwierig, und täglich waren enge Schluchten und hohe Pässe zu überschreiten. Zu Weihnachten am Dumbok-tso war die Kälte außerordentlich stark und erreichte — 35 Grad. Dann kamen einige Stürme aus West und zeitweise Schneestürme. Hedin nennt diesen Winter den härtesten, den er bisher in Asien erlebt hat, obgleich er später von Tibetern erfuhr, daß diese den Winter in anderen Teilen als besonders milde befunden hätten. Seine Begleiter waren nunmehr fast alle krank und vermochten kaum, sich aufrecht zu erhalten. Im Zustande großer Erschöpfung erreichte die Karawane das Nordufer des großen Sees Nganzie-tso, der 1874 von dem indischen Reisenden Rein-Singh entdeckt worden war, aber auf seinen Karten nach den Untersuchungen Hedins nicht richtig wiedergegeben zu sein scheint; auch hat dieser Reisende eine hohe Bergkette am Nordufer des Sees übersehen. Vor allem wird sich die Hydrographie dieses Gebiets völlig auf den Karten ändern, da die Flüsse nicht ostwärts zu dem See Kjaring-tso, sondern westwärts zu einem Nebenfluß des Tsangpo, des Oberlaufs des Brahmaputra, fließen. Von dem Nganzie-tso, der sich als ziemlich flach erwies, übrigens trotz des Salzgehalts seines Wassers mit einer Eisdecke von ½ Meter Tiefe bedeckt war, wurde eine sehr genaue Karte aufgenommen. Hier wurde Hedin von einem Reitertrupp aufgehalten, der ihm die Weiterreise verbot, außerdem der Besuch des Gouverneurs von Nantsiang angekündigt. Dieser erschien auch wirklich am 11. Januar und Hedin war nicht wenig erstaunt, in ihm denselben Mann zu finden, der ihn im Jahre 1901 auf dem Marsch gegen Lhassa aufgehalten hatte. Unerklärlicherweise gestattete dieser Würdenträger nach zwei Tagen dennoch das weitere Vordringen nach Süden, und hier machte Hedin die größte Entdeckung seiner Reise, nämlich die einer gewaltigen Bergkette, die zu den höchsten Gebirgen der Erde gehört und die Wasserscheide zwischen dem abflußlosen Gebiet des inneren Tibet und dem Oberlauf des Brahmaputra bildet. Außer kleineren Pässen hatte Hedin hier nicht weniger als 5 Pässe von 5700 Meter unter Schneestürmen und schärfster Kälte zu überschreiten. Auch hier wird also die Karte ein völlig neues Bild gewinnen. Ueber seine Aufnahme in Schigatse beim Taschilama, dem höchsten Würdenträger Tibets nach dem Dalai Lama, ist einiges schon in die Oeffentlichkeit gelangt. Hedin nennt die dort verbrachte Zeit das außerordentlichste Abenteuer, das er je in Asien erlebt hat. Bei der Abfassung des Briefes befand sich Hedin in großer Verlegenheit, weil ihm nach allen Seiten hin, mit Ausnahme derer, von wo er gekommen war, die Weiterreise untersagt wurde. Nach einem Schreiben dagegen, das er unter dem Datum vom 28. Februar an den Herausgeber der „Allg. Musik. Ztg." gerichtet hat, war er angewiesen worden, nach Nordwesten zurückzukehren, und Hedin hebt in diesem letzten Schreiben hervor, daß dieser Weg gerade mit seinen liebsten Plänen übereinstimme, weil er dabei Gelegenheit haben werde, die noch rätselhaften Quellen des Tsangpo (Brahmaputra) und seine großen Nebenflüsse zu erforschen.

Dr. E. Tiessen.

*

* **Richard Strauß — Offizier der Ehrenlegion.** Den stürmischen Ovationen, die, wie berichtet, bei der Generalprobe der „Salome" im Pariser Châtelet-Theater Richard Strauß entgegengebracht wurden, dürfte noch eine besondere Ehrung folgen. Es verlautet, daß Minister Briand die Ermächtigung erhielt, Richard Strauß vor dessen Abschied von Paris das Offizierskreuz der Ehrenlegion zu überreichen. Auch Emmy Destinn soll eine Auszeichnung erhalten. Der Vorverkauf für die geplanten sechs Vorstellungen hat die Summe von 120000 Frks. erreicht. Indes werden damit die Kosten noch nicht gedeckt sein, da Strauß allein 40000 Frks. erhält.

kl. **Eine Apotheose auf dem japanischen Theater.** Obwohl die Theater in Tokio sich in der neuesten Zeit äußerlich modernisiert und z. B. elektrische Beleuchtung eingeführt haben, so sind sie doch ihrem Geiste nach noch durch und durch altjapanisch. Ein interessantes Beispiel dafür ist die auf einem dortigen Theater feierlich vorgestellte Erhebung des tapferen Kommandanten Hirose zum Range eines Halbgottes. Hirose wurde am 20. März 1904 von einer russischen Bombe dermaßen in Stücke gerissen, daß man nur noch einen Fetzen von seinem Beine aufzufinden vermochte. Nun erscheint dieser vorzügliche, in allen modernen Künsten des Krieges bewanderte Offizier auf den japanischen Brettern in einem herrlichen Gewande aus der Periode der Taika, dem japanischen Mittelalter. Er wird von zwei Prinzessinnen empfangen, die ihn in das japanische Pantheon geleiten. Frauen, die als Genien erscheinen, und die ganz merkwürdig in altertümliche Gewänder gekleidet sind, begrüßen den neuen Gott und tanzen ihm zu Ehren einen mystischen Tanz, der Jahrhunderte alt ist. Die Apotheose eines Helden und die Krupschen Kanonen in unmittelbarer Nachbarschaft; welch wunderliche Gegensätze bietet doch dieses alt-neue Japan!

* **Kleine Chronik.** Dem in der Theaterwelt sehr bekannten Theaterdirektor Max Richards, der in diesen Tagen auf eine zehnjährige erfolgreiche Tätigkeit als Leiter des Stadttheaters in Halle zurückblicken konnte, wurde gelegentlich dieses Anlasses außer vielen anderen Ehrungen vom Großherzog von Oldenburg das Ehrenkreuz II. Klasse des Oldenburgischen Hausordens und vom Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha der Titel eines Hofrats verliehen. — Miß Ellen Terry, nach der die Ellen-Terry-Truppe benannt ist, heiratete in Pittsburg Mr. James Carew, den ersten Schauspieler dieser Truppe. Miß Terry ist bereits zweimal verheiratet gewesen. Ihr erster Gemahl war der berühmte Maler Watts. Ihr zweiter Gemahl war ein angesehener Schauspieler, Charles Kelly, der im Privatleben Wardell hieß. Dieser zweite Mann starb vor etwa zwanzig Jahren. Miß Ellen Terry ist 50 Jahre alt, während ihr dritter Mann, Mr. Carew, erst 32 Jahre zählt. — Unter den Neuheiten, die die Wiener Hofoper in der nächsten Spielzeit herausbringen will, befindet sich die Oper „Die rote Gred" von Julius Bittner. Der Komponist ist zurzeit Gerichtsadjunkt in Wolfersdorf in Niederösterreich. Er ist ein Neuling, der ebenso wie seinerzeit Zemlinsky von Direktor Mahler in die Oeffentlichkeit eingeführt wird. — Bernhard Baumeister hat die Wiener Hoftheaterbehörde und seine Kollegen, den vorgesetzten Tag, an dem er auf eine 55jährige Tätigkeit am Burgtheater zurückblicken konnte, still vorübergehen zu lassen. Der Wunsch wurde ihm natürlich erfüllt. — Aus Dessau meldet ein Telegramm: In der fürstlichen Amalien-Stiftung wurde von Walter Schulze-Rose in einem Bild, dessen Urheber bis jetzt unbekannt war, ein echter Rembrandt entdeckt.